

PHÄNOMENOLOGIE
DER BESITZLOSEN LIEBE

PHÄNOMENOLOGIE
DER BESITZLOSEN LIEBE

Autonomie, Existenz und die Ethik des Freilassens

Zu Rainer Maria Rilkes „Requiem für eine Freundin“ (1908)

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2025

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas

*Die Verse folgen Rainer Maria Rilke, Requiem für eine Freundin,
geschrieben am 31. Oktober, 1. und 2. November 1908 in Paris, nach:
Sämtliche Werke, Bd. 1, Wiesbaden und Frankfurt a. M. 1955.*

*Wo ist ein Mann, der Recht hat auf Besitz?
Wer kann besitzen, was sich selbst nicht hält,
was sich von Zeit zu Zeit nur selig auffängt
und wieder hinwirft wie ein Kind den Ball.
Sowenig wie der Feldherr eine Nike
festhalten kann am Vorderbug des Schiffes,
wenn das geheime Leichtsein ihrer Gottheit
sie plötzlich weghebt in den hellen Meerwind:
so wenig kann einer von uns die Frau
anrufen, die uns nicht mehr sieht und die
auf einem schmalen Streifen ihres Daseins
wie durch ein Wunder fortgeht, ohne Unfall:
er hätte denn Beruf und Lust zur Schuld.
Denn das ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist:
die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.
Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn daß wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.*

— Rainer Maria Rilke, *Requiem für eine Freundin*

(verfasst 1908 im Gedenken an die Malerin Paula Modersohn-Becker)

KAPITEL I

Die Frage nach der besitzlosen Liebe

Die Frage nach dem Wesen der Liebe und den Bedingungen menschlicher Freiheit gehört zu den zentralen Herausforderungen der abendländischen Philosophie. In Rainer Maria Rilkes *Requiem für eine Freundin*, geschrieben in den ersten Novembertagen des Jahres 1908 in Paris, verdichtet sich diese Frage zu einer dichterischen und existenziellen Ethik.

Entstanden unter dem Eindruck des frühen Todes der Malerin Paula Modersohn-Becker, formuliert die Dichtung eine radikale Absage an Besitzansprüche in menschlichen Beziehungen und entwirft das Ideal einer besitzlosen Liebe. Die im Werk verankerte Reflexion über das Festhalten, das Freilassen und die grundlegende Unfassbarkeit des menschlichen Daseins reicht weit über den Anlass des Totengedenkens hinaus. Sie eröffnet eine phänomenologische und existenzphilosophische Untersuchung darüber, wie Autonomie, künstlerisches Schaffen und die Beziehung zum Anderen gedacht werden können, ohne den Anderen zum Ding zu machen.

KAPITEL 2

Entstehungskontext und Architektonik des Requiem

Um die philosophische Schärfe von Rilkes Versen zu ermessen, ist der biographische Hintergrund von wesentlicher Bedeutung. Paula Modersohn-Becker verließ im Februar 1906 ihren Ehemann, den Landschaftsmaler Otto Modersohn, um in Paris eine eigenständige, von konventionellen Zwängen befreite künstlerische Existenz aufzubauen. In dieser Pariser Zeit gelangte sie zu einer kompromisslosen Formsprache und radikalen Selbstentfaltung, die Rilke tief beeindruckte. Das Ideal des besitzlosen Schauens, das Rilke in jenen Jahren selbst verfolgte, spiegelte sich in ihren Arbeiten, die den Dingen und Modellen ihre ungestörte Eigenheit beließen.

Dennoch entschloss sich Modersohn-Becker im Herbst 1906, die Ehe wieder aufzunehmen. Otto Modersohn verbrachte den Winter mit ihr in Paris; im Frühjahr 1907 kehrten beide nach Worpswede zurück. Am 2. November 1907 brachte sie eine Tochter zur Welt und starb achtzehn Tage später an einer Embolie. Für Rilke war diese Wendung kein beiläufiger Lebensumstand, sondern ein existenzielles Scheitern an der Grenze zwischen künstlerischer Autonomie und gesellschaftlicher Rollenerfüllung. In der Rückkehr in die Ehe sah er einen Rückfall aus der Sphäre des reinen, verwandelnden Daseins in die Besitzstrukturen bürgerlicher Beziehungen.

Die biografische Konstellation erzeugt eine unauflösbare Spannung zwischen dem Anspruch des Kunstwerks, den Rilke als „große Arbeit“ bezeichnet, und den Verpflichtungen des alltäglichen Lebens. Der Tod Modersohn-Beckers erscheint in dieser Perspektive nicht nur als biologisches Verhängnis, sondern als tragische Folge einer Abkehr vom eigenen Verwandlungsgesetz. Das Requiem verarbeitet diesen Konflikt, indem es das Einfordern von Besitz-

rechten in intimen Beziehungen als Verfehlung entlarvt, welche die Freiheit beider Partner untergräbt.

Dabei ist zweierlei festzuhalten. Rilkes Anklage richtet sich nicht gegen die Freundin, sondern ausdrücklich gegen „den Mann“ – und zwar nicht gegen den einen, der sie aus sich zurückzog, sondern gegen alle in ihm: „ich find ihn nicht heraus, er ist wie alle“. Und die Deutung ihres Lebensweges ist Rilkes eigene. Paula Modersohn-Becker hat ihre Rückkehr selbst entschieden; kritische Lesarten verweisen zudem darauf, dass Rilke, der selbst getrennt von seiner Frau Clara Westhoff und der gemeinsamen Tochter lebte, in der Freundin auch sein eigenes Ideal des Künstlerdaseins verteidigte.

KAPITEL 3

Ontologie des Unfassbaren

Die ontologische Begründung von Rilkes Beziehungsphilosophie findet ihren prägnantesten Ausdruck in der Frage nach dem Recht auf Besitz. Sie steht im Requiem unmittelbar nach der Klage über „das wirre Leiden von der falschen Liebe“:

*die, bauend auf Verjährung wie Gewohnheit,
ein Recht sich nennt und wuchert aus dem Unrecht.
Wo ist ein Mann, der Recht hat auf Besitz?
Wer kann besitzen, was sich selbst nicht hält,
was sich von Zeit zu Zeit nur selig auffängt
und wieder hinwirft wie ein Kind den Ball.*

— Rainer Maria Rilke, *Requiem für eine Freundin*

Rilke formuliert hier eine grundsätzliche Absage an die Übertragung rechtlicher oder ökonomischer Eigentumsbegriffe auf den Menschen. Aus phänomenologischer Sicht ist das Dasein kein statisches Objekt, das gehortet oder dauerhaft festgelegt werden könnte, sondern ein prozesshaftes Geschehen. Der Mensch zeichnet sich dadurch aus, dass er sich selbst nicht hält: Er ist durch Bewegung, Überschreitung und fortwährende Selbsterneuerung gekennzeichnet.

DIMENSION	HABEN: BESITZORIENTIERT	SEIN: BESITZLOS
Status des Anderen	Verdinglichtes Objekt, Eigentum	Subjekt im Werden
Beziehungsdynamik	Festhalten, Kontrolle, Gewohnheit	Freilassen, Spiegeln, Wahrung der Distanz
Zeitstruktur	Zähe Dauer, Rückfall („Zeit ist lang“)	Gegenwärtiger Augenblick, Verwandlung
Ethisches Prinzip	Absicherung durch Gewohnheit und Recht	Vermehrung der gegenseitigen Freiheit

Das Bild des Balles, den ein Kind wirft und fängt, verdeutlicht die Leichtigkeit und Unverfügbarkeit der Existenz. Rilke verstärkt es sogleich durch ein zweites: So wenig ein Feldherr die Siegesgöttin am Vorderbug seines Schiffes festhalten kann, wenn das geheime Leichtsein ihrer Gottheit sie plötzlich in den hellen Meerwind hebt, so wenig kann einer die Frau zurückrufen, die ihren eigenen Weg geht. Sobald eine Beziehung versucht, diesen Flug anzuhalten und den Menschen in einen Gegenstand des Eigentums zu verwandeln, tritt Verdinglichung ein. Das Festhalten beruht auf der Illusion, das ungreifbare Werden des Anderen durch vertragliche, gesellschaftliche oder gefühlsmäßige Verpflichtungen fixieren zu können. So zeigt sich, dass das Eigentumsdenken in der Liebe auf einem Kategorienfehler beruht: Der Versuch, Freiheit zu besitzen, vernichtet genau das, was geliebt wird.

KAPITEL 4

Die Neubestimmung der Schuld

Auf dieser Grundlage entwickelt Rilke im Requiem eine Neufassung des moralischen Schuldbegriffs. Unmittelbar auf die Frage nach dem Recht auf Besitz folgen die Verse:

*Denn das ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist:
die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.
Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn daß wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.*

— Rainer Maria Rilke, *Requiem für eine Freundin*

Schuld bemisst sich bei Rilke nicht am Bruch überlieferter Gebote oder gesellschaftlicher Sitten, sondern am Versäumnis, dem geliebten Menschen zur größtmöglichen Entfaltung seiner Freiheit zu verhelfen. Sie entsteht dort, wo der eigene Spielraum auf Kosten des Anderen wächst, oder wo man zulässt, dass das Gegenüber seine Entfaltung zugunsten einer Beziehungsstruktur preisgibt.

Das vereinnahmende Moment, das Festhalten, erscheint bei Rilke als mühe-los – es „fällt uns leicht“ –, aber als moralisch wertlos, weil es nur dem Schutzbedürfnis und dem Hang zur Gewohnheit entspringt. Das einander Lassen dagegen verlangt eine sittliche Anstrengung; es muss erst gelernt werden. Es ist keine Gleichgültigkeit und keine unbeteiligte Distanz, sondern eine tätige Form des Schutzes. Rilke hat diesen Gedanken schon vier Jahre zuvor, am 14. Mai 1904, in einem der *Briefe an einen jungen Dichter* ausgesprochen, als er von einer Liebe schrieb, „die darin besteht, daß zwei Einsamkeiten einander schützen, grenzen

und grüßen“. Lieben heißt demnach nicht, zwei Menschen zu einer Einheit zu verschmelzen, sondern zwei benachbarte Einsamkeiten zu bewahren. Erst wo beide als eigenständige Personen bestehen bleiben, kann eine Resonanz entstehen, die nicht in Abhängigkeit umschlägt.

KAPITEL 5

Philosophische Korrespondenzen

Rilkes im Requiem formulierte Anschauungen zeigen bemerkenswerte Parallelen zu Strömungen der Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Dichter nimmt Einsichten vorweg, die später in der Dialogphilosophie, der Existenzphilosophie, der Hermeneutik und der humanistischen Psychologie entfaltet wurden.

DENKER	KATEGORIEN	BERÜHRUNG MIT DEM REQUIEM
Martin Buber, Dialogphilosophie	Ich-Du und Ich-Es	Kritik an der zweckhaften Aneignung des Partners als Objekt
Erich Fromm, humanistische Ethik	Haben und Sein	Besitzlose Liebe als Absage an die Logik des Habens
Jean-Paul Sartre, Existenzialismus	Blick, Verdinglichung, Freiheit	Ethik der Nicht-Verdinglichung des Geliebten
Hans-Georg Gadamer, Hermeneutik	Mythopoetische Umkehr, Schauen	Seinlassende Wahrnehmung der Dinge

Martin Bubers Unterscheidung zwischen der Ich-Du- und der Ich-Es-Beziehung in *Ich und Du* (1923) entspricht Rilkes Kritik an der verdinglichen Vereinnahmung. Sobald der Partner als Mittel zum Zweck gebraucht wird – zur Absicherung, zur Befriedigung seelischer Bedürfnisse oder zur Erfüllung gesellschaftlicher Normen –, erstarrt die Lebendigkeit des Du zum nützlichen Es.

Erich Fromms Gegenüberstellung von Haben und Sein in *Haben oder Sein* (1976) berührt eine verwandte Dialektik. Die Logik des Habens sucht in der Beziehung Kontrolle und Festlegung und betrachtet den Partner als Besitz; die Logik des Seins stützt sich auf die Bereitschaft, den Anderen in seiner Eigenheit werden und sich wandeln zu lassen.

Auch Jean-Paul Sartres Analysen der Intersubjektivität in *Das Sein und das Nichts* (1943) lassen sich auf Rilkes Schuldbegriff beziehen. Sartre zeigt, dass der Versuch, die Freiheit des Anderen einzufangen, zwangsläufig scheitert oder in der Herabsetzung des Anderen zum Objekt endet. Rilkes Forderung, die Freiheit des Geliebten um die eigene Freiheit zu vermehren, ist ein Versuch, diese Falle durch die bewusste Wahrung des gegenseitigen Freiraums zu überwinden.

Hans-Georg Gadamer schließlich hat in seinem Aufsatz über die „mythopoietische Umkehrung“ – freilich mit Blick auf die späteren *Duineser Elegien* – Rilkes Fähigkeit beschrieben, die Dinge nicht beherrschend vor sich zu stellen, sondern sie in den eigenen Raum der Verwandlung aufzunehmen. Im Requiem ist diese Haltung bereits angelegt: „Wir wandeln dieses um“, heißt es gleich in den ersten Versen, „wir spiegeln es herein / aus unserm Sein, sobald wir es erkennen.“

KAPITEL 6

Die alte Feindschaft zwischen Leben und Werk

Ein weiterer zentraler Strang des Requiems betrifft das Verhältnis von künstlerischer Verwandlung und bloßer Teilnahme am Alltag. Rilke spricht ihn gegen Ende der Dichtung aus:

*Denn irgendwo ist eine alte Feindschaft
zwischen dem Leben und der großen Arbeit.*

— Rainer Maria Rilke, *Requiem für eine Freundin*

Diese Feindschaft entspringt der Forderung, dass die künstlerische Existenz ihre Lebenskraft in die dauerhafte Form des Werkes umsetzen muss, statt sie in den Kreisläufen des Alltags aufzuzehren.

Paula Modersohn-Becker besaß in ihrer Pariser Zeit die Gabe, die Wirklichkeit durch ihren Blick in reine Anschauung zu verwandeln. Rilke beschreibt sie vor dem Spiegel, wie sie sich selbst betrachtet, als wäre sie eine Frucht:

*So ohne Neugier war zuletzt dein Schauen
und so besitzlos, von so wahrer Armut,
daß es dich selbst nicht mehr begehrte: heilig.*

— Rainer Maria Rilke, *Requiem für eine Freundin*

Dieses besitzlose Schauen ist die höchste Form von Rilkes Phänomenologie. Es betrachtet die Welt nicht mit dem Auge der Beherrschung oder Verwertung, sondern lauscht den Dingen ihr Dasein ab und nimmt sie in das Bewusstsein auf. Indem Modersohn-Becker diese reine Anschauung zugunsten der Rückkehr in Häuslichkeit und Mutterschaft aufgab, trat sie – nach Rilkes Deutung –

aus dem Gesetz der Verwandlung heraus und unterwarf sich erneut der Schwere des leiblichen Daseins: „Da riß ein Zufall dich, dein letzter Zufall / riß dich zurück aus deinem fernsten Fortschritt / in eine Welt zurück, wo Säfte *wollen*.“

Ihr Tod im Kindbett wird im Requiem zum Gleichnis für den Abstieg aus der Zeitlosigkeit des Werkes in die Zähigkeit des Alltags: „nun warst du in der Zeit, und Zeit ist lang. / Und Zeit geht hin, und Zeit nimmt zu, und Zeit / ist wie ein Rückfall einer langen Krankheit.“ Zeit wird zur schleichenden Entfremdung, sobald sie nicht mehr durch Formgebung verwandelt, sondern nur noch im Modus des gewohnheitsmäßigen Überdauerns erlitten wird.

Gerade hier aber stellt Rilke sich selbst nicht außerhalb. Der Rückfall in das, was man nicht meint, ist bei ihm kein Urteil über die Freundin allein, sondern die Gefahr aller, die schaffen:

*Keiner ist weiter. Jedem, der sein Blut
hinaufhob in ein Werk, das lange wird,
kann es geschehen, daß ers nicht mehr hochhält
und daß es geht nach seiner Schwere, wertlos.*

— Rainer Maria Rilke, *Requiem für eine Freundin*

Das Requiem ist darum am Ende auch eine Bitte um Hilfe: Der Dichter, der die Feindschaft zwischen Leben und Arbeit einsieht und ausspricht, weiß sich ihr selbst ausgesetzt.

KAPITEL 7

Synthese: Eine besitzlose Existenzethik

Rainer Maria Rilkes *Requiem für eine Freundin* vollzieht eine tiefgreifende Kritik an überlieferten Liebesvorstellungen und legt die Grundlage für eine Existenzethik der Autonomie. Rilkes Absage an das Besitzdenken in Beziehungen ist keine Flucht vor Bindung, sondern die Forderung nach einer verfeinerten Form der Beziehung zwischen zwei Freien. Das Verlangen nach Absicherung, Besitz und gefühlsmäßiger Kontrolle entspringt einer existenziellen Angst vor der Flüchtigkeit des Daseins, führt aber zur Verdinglichung und zur Schmälerung der Freiheit beider Partner.

Das Recht auf eine lebenswerte Liebe setzt voraus, dass das Gegenüber in seiner Unverfügbarkeit anerkannt wird. Wahre Liebe erweist sich dort als tragfähig, wo sie das Paradox aushält, Nähe gerade durch die Wahrung des Abstands herzustellen. Rilkes Dichtung ergeht so als bleibender Appell an das menschliche Beziehungsleben: das Gegenüber nicht als ein zu besetzendes Gebiet zu behandeln, sondern als eigenständiges Subjekt im steten Werden. Eine verantwortliche Liebe fordert dazu auf, die eigene Freiheit einzusetzen, um dem geliebten Menschen seinen Raum zur Entfaltung offenzuhalten. In dieser Überwindung des Besitzdenkens wird die Liebe nicht zu einem Gefängnis der Gewohnheit, sondern zu einem Raum gegenseitiger Verwandlung.